

Der Fiebertraum

Es war der Birnbaum, nicht die Kirsche, der kahl und schwarz vor meinem Fenster stand. Stand er nicht immer hinter der Waschküche? Von deren Dach wir auf ihn kletterten? Und seit wann hatte er im Stamm so viele Löcher?

Ich starrte auf das Fenster. Ich wollte mich vergewissern. Kirsche oder Birne. Doch warum konnte ich nicht aufstehen? Meine Zunge brannte. Ich wollte nach Wasser rufen, aber meine Stimme versagte. Ich pochte an die Wand. Niemand kam. Kopfschmerzen kennt nur, wer sie hat. Ich hätte die Wand hochgehen können. Der Puls pochte gegen meine Schläfen. Nur kein Laut mehr. Ich starrte an die Decke, an der Buchstaben wie Fliegen tanzten, aber sie ergaben nicht das befreiende Wort. Da waren sie wieder die Buchstaben aus Feuer, sie fielen vom Himmel, aber sie trafen mich nicht. Dann hörte ich Schritte, Stiefelschritte. Ich zählte die Schritte. „Gezählt, gezählt“, flüsterte eine Stimme. Ich war umstellt. Wer kommt jetzt? Türen wurden zugeschlagen. Ich achtete angestrengt auf die Geräusche, sie waren in meinem Körper, sie verfolgten mich. Eine Sirene heulte, eine Granate explodierte, der helle Feuerschein blendete mich. Es roch nach Zementstaub. Ich hörte Schreie. Ich hatte Angst. Und ich hatte eine trockene, zugeschnürte Kehle. Dann hörte ich ganz deutlich Stimmen, doch ich hörte nur undeutliche Worte. Ich griff nach den Worten, doch ich konnte sie nicht fassen, sie drehten sich, sie wendeten sich, sie lachten mich aus.

Ich suchte nach Worten, die mir nicht einfielen. Und ich suchte nach Sätzen. Ein Satz, den ich nicht gesucht hatte, besetzte mich, ging mir wie ein Mühlstein im Kopfe herum. Dann war es nur noch ein Wort. Die „Hohewonnegans“. Ich streichelte sie. Ich bat um gut Wetter. Ich versuchte, sie zu verscheuchen. Ich peitschte sie, peitschte das Wort wie einen Kreisel, bis es aus der Bahn ausbrach und sich zuletzt ins Nichts auflöste.

Wo bin ich jetzt? Ich versteckte mich doch nicht? Vor wem denn? Ich fühlte, dass etwas getan werden muss, doch was?

Man kam mir zuvor. Soldaten mit Säbelbeinen sprangen aus einer Wolke. Sie sprangen auf Panzer und Kanonen, wo Soldaten wohnen. Sie spuckten aus allen Rohren. Es waren Kakerlaken mit Segelohren. Sie hören weit, sie sehen fern. Sie stellten sich auf, sie formierten sich, bis sie richtig aufgestellt waren. Sie keilten mich ein, zwischen den Schutthaufen der Parolen. Und sie horchten alle aus. Sie befahlen mir, aus der `Zuckerstraße´ herauszutreten. Ich wurde abgeholt. Sie packten mich an den Armen und Beinen und banden mich. Dann stellten sie mich an die Wand. Sie luden die Karabiner und legten an. Auf mich.

„Warum denn ich?“, schrie ich erschrocken und sie schriegen zurück: „Befehl ist Befehl! Du bist der Letzte.“ Eine rauchige Stimme hielt sie zurück: „Er muss noch beichten.“ Zarah Leander sang in Lichtdome hinein: „Kyrie eleison.“ Durch den Weihrauch der Singstimme sah ich in den Himmel. „Kyrie eleison!“, rief ich zurück und die Frauenstimme bestimmte: „Er soll seine Sachen packen!“

Es wurde aufgeladen. Ich wurde vor den Karren gespannt. Ich spürte die Peitsche. Ich hing in den Seilen. Doch so sehr ich mich auch anstrengte, ich kam nicht von der Stelle. Der Wagen war in Sand und Lehm stecken geblieben.

Da sprengten die schwarzen apokalyptischen Reiter auf mich zu. Ich geriet unter den Hufschlag ihrer Pferde. Ich schrie auf: „Herr verzeih uns unsere Schuld, wie auch wir verzeihen unseren Schuldigern!“

Dabei erwachte ich und eine Frauenstimme antwortete mir: „Komm, du bist der Letzte, bist der Letzte, der Letzte!“ Sie sagte es in einem lockenden, singenden Tonfall, der mich wieder in den Schlaf wiegte. Ich lallte noch etwas in die Kissen und drehte mich zur Wand, doch die dunkle Stimme forderte mich nun streng auf: „Also, mach schon! Es ist Zeit!“

„Was soll ich denn tun?“, fragte ich verwirrt und verfiel in einen wohligen Halbschlaf, doch hörte ich die Stimme noch wie durch einen Vorhang.

„Hast du denn alles vergessen? Spinnen und Weben. Natürlich, was sonst! Was fragst du? Du bist jetzt dran!“

„Spinnen? Sag mal“, entrüstete ich mich matt, doch sie fuhr beharrlich fort: „Und vergiss nicht das Einfädeln des Fadens! Fang endlich damit an!“

„Dass ich nicht lache! Spinnen und Weben. Warum nicht Schönfärben?, antwortete ich beinah wach, doch sie erwiderte: „Du willst doch nicht das Geschäft der anderen betreiben! Tuch und Gewand waren von jeher unser Auskommen und wir haben es weit gebracht. Wir haben immer gutes Garn gesponnen und schöne Stoffe gewebt, und wir hatten immer neue Kleiderschnitte erfunden. Und dann kamen die Schuhe.“ Sie warf mir einen Schuh ins Gesicht, sodass ich aufschreckte und stotterte: „Wie stellst du dir das vor? Faden und Nadelöhr. Ich mit meinen groben Steinmetzhänden. Von wegen Einfädeln. Und wer wird die seidenen Fäden aufknoten? Ihr wollt mich wohl zum Narren halten!“

„Zum Narren hältst du uns!“

„Ich nicht.“

„Du wolltest doch das letzte Wort haben.“

„Nein, die Mutter.“

„Jetzt schlägt's aber dreizehn. Hast du nicht selbst gesagt, dass du das letzte Wort haben willst?“

„Schön wär's ja, wenn ich es schon hätte, das letzte Wort, wo ich noch nicht einmal das erste weiß. Wo soll ich denn den Anfang des Fadens finden? Das Garnknäuel liegt doch in deinem Schoß.“ wehrte ich schlaftrunken ab und hörte Glockenklänge.

Eine Leiter wurde aufgestellt, ich sollte die Früchte ernten, die an Fäden hingen. Die Leiter war gut gestellt. Todsicher. Ich kletterte die Leiter hoch, doch die Gewichte verlagerten sich, die Stellung wurde verschoben, ich konnte die Stellung nicht halten. Es wurde geschossen. Zankäpfel fielen in die Geschichte. Da war es schon passiert. Vielleicht war ich auf den Kopf gefallen. Doch ich hätte es wissen müssen. Es waren nicht die Kirschen. Es geschah am Apfelbaum. Malus-malum, mein fatum. Malus, nicht salus. Sie trugen mich auf einer Leiter fort. Nach Dolzig. Ich erschrak: „Bin ich das?“

Dann läuteten die Glocken, von überall her, sie riefen nicht zu den Gräbern. Sie klangen ineinander und mischten sich mit fröhlichem Gelächter und mit kriegerischem Geschrei. Dann Schüsse. Salut. Der Krieg ist vorbei! Woher kamen die Stimmen? Doch plötzlich brachen Stimmengewirr und Glockengeläut ab. Es herrschte Totenstille. Ich lauschte in die beklemmende Stille hinein, ob nicht irgendeine Gefahr drohte, ob jemand hinter mir her war. Mich quälte die Ungewissheit, überhaupt anzukommen. Ich tastete mich schneckenlangsam aus dem Dunkel heraus. Dabei schwankte ich, am Galgenberg vorbei, von einer Seite zur anderen.

In der Lichtung stand windschief das alte Haus. Es schien leer zu sein. Ich war nur verwundert, dass es frei in der Gegend stand und nicht zwischen den Häusern am Markt. Keine Straße führte hierher. Ich verlief mich im Sande. Nur Steine lagen im Sand, hier ein Stein und da ein Stein. Bordsteine, Grabsteine. Dabei war ich eben noch auf der Langen Straße und dann auf der Breiten Straße, an den hohen Rinnsteinen entlang, hierher gekommen. Die Strecke kam mir endlos lang vor, maß aber höchstens dreizehn Knoten.

Aus den Fenstern hingen ausgefranste weiße Tücher mit langen Fäden, die wie Fahnen im Winde wehten. Irgendetwas war vom Zaun gebrochen. Als ich mich zögernd dem Eingang näherte, öffnete sich die Tür von selbst und ein heller Lichtschein blendete mich. Ich hörte mein Herz klopfen und bin aus Angst und Furcht fast gestorben, da rief jemand: „Komm herein, Xaver Maria, sei mir gegrüßt. Du bist der Letzte, aller Augen warten auf Dich.“

Im Vorgarten rutschte ich über Kartoffelschalen. Auf den steinernen Treppenstufen des Hauses lagen Ähren, die ich aufblas und in den Mund nahm. Ich trat ein. Dabei hörte ich das Echo meiner Stimme: „Ich bin der Letzte, bin der Letzte, der Letzte.“

Alle lachten schallend auf, als ich eintrat. Ich wäre am liebsten im Erdboden versunken oder davon gelaufen, doch mühsam brachte ich heraus: „Habe ich denn etwas falsch gemacht? Ich, ich“, stotterte ich.

„Sieh´ doch in den Spiegel“, entgegnete eine Frau eiskalt. Ich schaute mich im Kreise um. Es war kein Kreis. Hier war alles falsch, nichts stimmte. Ich war ganz anders als die andern, ich war hier ohne Grund. Wieso kannte ich niemand? Bin ich das Bild im Spiegel? Bin ich ein anderer? Ich bin ich. Und was wollten die fremden Leute hier? In der Adresse hatte ich mich doch nicht geirrt? Gewiss nicht, denn im Treppenhaus hing noch im goldenen Renaissance-Rahmen das Bild der Urgroßmutter vor der Akropolis in Athen, wo sie sich im Mondschein verlobt hatte. Es war der Kauz, und nicht die Eule, den ich im Bilde flattern sah. Sie muss eine schöne Frau gewesen sein.

Die Tapete war von den Wänden abgeblättert. Vergilbte, angerissene Briefe lagen, wie Herbstblätter verstreut, auf dem Boden. Die Gäste gingen über sie hinweg. Es war höchste Zeit und sie hatten keine Zeit. Ich weiß nicht, ob sie Gäste waren, die anwesenden Herren und Damen, blonde, brünette, schwarzhaarige. Einige trugen auch weiße und schwarze Mönchskutten, einer schmückte sich mit einer roten Bauchbinde. Einige Frauen hatten grüne Gesichter. Einige hielten schlanke Sektgläser in den Händen, andere Panzerfäuste unter dem Arm. Sie stießen miteinander an. Sie sagten, dass sie gebannt darauf warteten, dass die Uhrzeiger und die Glocken den Zeitenwechsel anzeigten. Kleine Mädchen im kleinen Kleid haschten hastig nach Ishild und Sieglinde. Sie umrundeten die Erwachsenen, wobei sie riefen: „Betsäcke! Betsäcke!“ Sie schwatzten, kicherten und zählten die Damen von hinten ab: „Apfel, Birne, Birne, Apfel, Apfel, Birne, Apfel.“

Ins betretene Schweigen der anderen explodierte die Zeit wie ein Paukenschlag, mit gemischtem Klang von Glocken, Uhren, Sirenen, Trompeten und Posaunen. Beim ersten Glockenschlag stießen alle mit den Sektgläsern an: „Auf ein Neues! Auf die Befreiung! Auf die neue Zeit! Auf das Gute, das Wahre und Schöne!“

Sie tranken und plauderten, sie warfen sich die Bälle und Ringe zu, sie lachten und sprudelten in Silvesterlaune und verschütteten Sekt auf die Briefe. Sie plauderten in verschweigendem Gerede und beredtem Verschweigen. Sie tranken und lachten. Sie stießen mit den Gläsern an und ließen sie klirren, bis sie zersprangen.

Klemens und Silke bewegten langsam langstielige Löffel über Kerzen mit grüner Flamme und gossen geschmolzenes Blei in Gefäße mit kaltem Wasser, so dass zischend bizarre Gebilde entstanden, ja sogar Figuren mit Gesichtern. Alle drängten sich vergnügt und heiter um die beiden Kinder, alle redeten durcheinander, dabei übertönte einer den anderen. Der hinkende Bote und der Amtmann mit dem `Aktenwühl Nagel´ stritten sich mit einem Dritten, der das rechte Ohrläppchen, die Nasenflügel und das Kinn mit goldenen Perlen gepierct hatte und sich als `Clipgelehrter´ vorstellte:

„Da schneidet aber einer scheinheilig Grimassen!“

„Wie ein Feudaldemokrat eben!“

„Was Sie nicht sagen.“

„Er ist doch ein ziselierter Mensch.“

„Täuschen Sie sich nicht?“

„Mit dieser Gurke?“

„Es geht um die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, die ganze Wahrheit.“

„Die wäscht auch kein Regen ab.“

„Wer hat denn angefangen!“

„Es fängt damit an, dass am Ende der Punkt fehlt.“

„Ach, wären wir nur anders gewesen!“

„Wie meinen?“

„Was die Menschen nicht alles aus Langeweile treiben!“

„Sagen Sie bloß! Nur aus Langeweile haben sie mitgemacht?“

„Sie tun alles mit der wichtigsten Miene, ohne zu merken, warum.“

„Freilich! Doch alles eine Schuhnummer zu groß!“

Eine Eisverkäuferin tänzelte vorbei und rief: „Wer einmal leckt, der weiß, wie´s schmeckt!“

„Da hören Sie´s doch!“

„Dann würden sie ja zugeben, dass das Leben einen Sinn hat.“

„Und was für ein Tanz! Ihnen wird noch Hören und Sehen vergehen!“

„Wer´s glaubt, wird selig.“ krächzte eine Hexenstimme dazwischen und eine Basstimme antwortete singend: „Uns ist in alten maeren wonders vil geseit.“

„Und wie geht es weiter?“, fragte sie und der andere fuhr, nun im Deklamationston, fort:

„Von vroiden, hochgeziten, von weinen und von klagen.“

„Eben! Ist doch arschklar! Von Weinen und von Klagen!“ rief der `Clipgelehrte´, wieder in rechthaberischem Ton, und ein anderer Gast entgegnete:

„Aber vergessen Sie den Simplex nicht!“

„Ach was, die alten Geschichten! Im Grunde sind es doch immer dieselben!“, gab ein Dritter von sich.

„Auf die neue Zeit!“, widersprach ein Vierter. Derweil hüpfen einige Kinder mit Kürbisgesichtern von einem Bein aufs andere und sangen: „Wenn die Zeit aber ein Loch hat, lieber Xaver, lieber Xaver, was dann? – was dann?“

Die erhitzten Stimmen verwirrten sich. Und dann ging man nach draußen, um sich abzukühlen. Man spazierte durch die Allee der Losbäume und schaute in den Himmel. Dabei verschwammen die Gesichter in der Dunkelheit.

Aus einem Haus hörte man leises Klavierspiel, das sich dann und wann in ein hämmerndes Fortissimo steigerte und dann in den Nähmaschinenstil überging. Hilde begleitete Oskar auf der `Singer´. Oskar traf immer perfekt ins Weiße, er traf auch ins Schwarze, bis er mit geübten Fingersätzen eine SMS abschickte. „Ach, ich habe sie ja nur auf die Schultern geküsst.“ Dazu stritt eine gedämpfte Jazztrompete mit doppeltem Holz. Im Hintergrund wiederholte ein Männerchor mit verschiedenen pantomimischen und akrobatischen Einlagen in holprigem Takt den Namen von: „Johann Jakob Wendehals“.

Wagen rollten vorbei. Der große Wagen und der kleine Wagen. An der Schwarzen Mühle. Ganze Wagenkolonnen. Der Wagen rollt, die Peitsche knallt. Man hörte das Scheppern von Panzerketten. Großmutter fiel aus dem Kinderwagen in den Graben, in den Sumpf, da waren auch schon die Raben da.

Ich wurde in einer Regentonne auf die Bühne im Waldschlösschen gerollt, wo ich in das Wintermärchen geriet. Nein, es war der Sommernachtstraum, und nicht das Wintermärchen. Elfen und Kobolde wurden von einem geigenden Esel dirigiert. Die Elfen warfen mir Wegwarten, Akeleien und Schlüsselblumen zu. Sie hoben mich aus der Blechtonne, sie fassten mich an den Händen und schleuderten mich im Rund. Sie umgarnten mich zu Mozarts Variationssonate. Sie tanzten um mich herum und sie drehten mich hin und her, sie verdrehten mir den Kopf. Doch dann höhnten sie mit verstellten Stimmen: „Wer hat in deinem Bettchen geschlafen? Wer hat aus deinem Becherchen getrunken?“ Und dann zerrten mich die Kobolde aus dem Kreis der tanzenden Elfen. Sie zogen mich an den Haaren hoch bis in die Zirkuskuppel, dort sollte ich den Dreiklang und den Dreisatz üben, sie ließen mich hängen und ließen mich fallen, sie fingen mich auf und bewegten meine Arme und Beine wie an einem Hampelmann. Dann zogen die Kobolde mich aus, sie kitzelten mich, dass ich lachen musste, dabei sangen sie: „Pinkepank, Pinkepank machen alles blitzblank...“. Dann wollten sie mich ganz auseinanderschälen, doch sie fanden nicht die Mitte. Scheinwerferstellungen waren auf mich gerichtet. Ich stand plötzlich nackt im

Rampenlicht. Ich stand mit dem Rücken zur Wand. Dann erschallte eine blecherne Stimme, wie aus einem Trichter: „Wenn jemand auf die Bühne tritt, dann muss geschossen werden! Feuer!“ Aus dem Boden wuchsen Soldaten, die mich in die Ecke stellten. Und wieder an die Wand, doch die Wand stürzte ein. Es gab keine Ecke, ich stand zwecklos da. Die Steine flogen mir um die Ohren. Die Kobolde hielten mich in einem Schnurgerüst mit rotweißen Fähnchen gefangen, doch ich ging ihnen durch die Lappen. Ich lief und lief, ich lief wie ein Hase hakenschlagend davon.

Unterwegs stolperte ich über Stock und Stein und verkohlte Körper. Von einer abgebrochenen Brückenkonstruktion stürzte ein Eisenbahnwaggon an mir vorbei in den Abgrund. Und ich plumpste in die Lubst. Ich griff nach den Fischen, ich wollte mich an den Fischen festhalten, doch sie glitschten mir aus den Händen. Ich ging unter, glaubte zu ertrinken, doch im Flussbett kroch ich auf allen Vieren zum Ufer und zog mich an Grasbüscheln die Böschung hoch. Ich kroch zum Sandberg und grub mich ein, in meiner Traumtruhe.

Ich kramte in meiner Kinderkiste, bis ich zum Vorschein kam. Dann schüttete ich die Satztruhe aus. Ich verschüttete die Sätze. Und ich kramte in zwei Tüten voller Tüten, mit den Düften aller Zeiten. Ich wollte der Sache auf den Grund gehen. Ich habe alle Tüten aufgewickelt und ich habe die Sätze daraus ausgewickelt, ich habe sie buchstäblich mit den Händen gegriffen. Ich habe sie gegen das Licht gehalten und von allen Seiten abgeklopft und abgehört. Doch einige Sätze waren nicht mehr zu deuten, Wörter waren aus ihnen gefallen. So reichten die Sätze nicht für die Geschichten aus. Ich streckte die Sätze, ich drehte sie um, sie passten nicht. Sie reichten nicht. Woher nehmen und nicht stehlen?

Da rief mich Meister Krabat, der wendische Zauberer. Er reichte mir einen Zettel, darauf stand: „Und wenn mich dann der grüne Rasen deckt, nimm dies Gedicht als meiner Liebe Zeichen.“

Er stieg dann in den Kürbiskahn zu der wendischen Braut, die in eine kostbare Tracht gekleidet war. Sie verwandelte sich aber von einem Augenblick zum anderen in eine gotische Madonna. Ihre kornblumenblauen Augen unter schwarzen glatten Haaren sahen mich groß an. Zwei Schritte, zwei Wellen, dann glitt der Kahn über spiegelglattes Wasser. Bald ergriff Krabat die Ruder und sie umrundeten mit langsamen Schlägen die Wasserpyramide. Sie durchfuhren das Schilfmeer und stießen an einem Wörterhaufen an. Sie stiegen aus. Im märkischen Sand zerschnitt er ihr Kleid, das aus vielen Stoffschichten mit tausend Maschen bestand. Er zerschnitt das Kleid, die Schere im Blick, in Bahnen, Stücke und Streifen, in Sätze und Wörter. Er zerschnitt auch Wörter und setzte sie zu neuen zusammen. Dann schnitt er die Sätze mit den neuen Wörtern so zu, dass alles passte. Es war Maßarbeit. Er machte neue, schnelle Schnitte. Scherenschnitte. Und er hexte die Teile, wie der Schneider Kakadu, mit feinsten Nadelstichen zu neuen Kalendern, zu Satzschleifen mit vielen Schnittstellen zusammen und hängte sie an die Plauderbäume vor der Schrotllaube.

Die Madonna stand nackt und bloß da. Aber sah sie nicht wie Ilka aus? Oder wie Heidrun? Oder wie Anneliese? Oder wie Solveig? Oder wie Alfild? Krabat hielt ihr das Bandmaß entgegen, doch sie wehrte ab: „Ich lasse mir meine Maße nicht nehmen. Neunzigsechzigneunzig sind nicht mein Ideal.“ Ihr Körper besaß ein junges Ebenmaß, mit kleinen hohen Mädchenbrüsten, einem behaarten Schoß und langen Beinen mit schmalen Fesseln. Sie pflückte die blühenden Wörter vom Baum und brachte sie mit Stecknadeln an den Wänden der hochzeitlichen Vorstellungsräume an. An Nägeln hingen Schminkkästen, Kämmen, Haarspangen, Lockenwickler, Lippenstifte, Parfümflaschen, Korsetts, Kleider, Unterröcke, Nachthemden, Halstücher, Gürtel, Schleier, Ketten, Spiegel, Strümpfe, Strumpfbänder, Schuhe, Handschuhe und Taschentücher. Sie fielen auf einen Schlag in die Wörterkiste. Die Madonna ging in die Hocke und streckte sich dann aus.

Sie war noch nicht angezogen, da erschienen schon die Gäste im Vorstellungsraum. Ilkas Bild verflüchtigte sich und die Worte Krabats verdichteten sich derart, dass man kaum verstehen konnte, was er sagte.

Als erster Gast wurde Hans Sachs, der Schuhmacher und Poet dazu, angekündigt, um der Wendin ein Ständchen zu bringen, er sang die `Silberweise´ und pries die deutsche Kunst, als er mit Wendeschritten die Genossenschaft der Meistersinger anführte. Er dirigierte mit der Pechahle. Ich traute meinen Augen nicht, das war ja mein Vater! Und mit Bart! Die Koteletten waren zu Notenschlüsseln gedreht! Seine Frau, die Margarete, saß alldieweil auf dem Balkon und nähte. Und das sah doch meiner Mutter ähnlich, als sie mich beleidigt fragte: „Erkennst du mich denn nicht?“ Und sie sah mich mit ihren grünen Augen, mit Katzenaugen an, in denen sich die nächtlichen Sterne widerspiegelten. Sie nähte und bestickte die `Fahne der Volkssolidarität´, mit Hohlraumstichen. Neben ihr saß Tante Hilde und strampelte auf der `Singer´ und sie sang ein wenig verstimmt: „Ritsch Ritsch Ratatasch. Aus Alt mach Neu! Ratatasch!“ Sie nähte nach der Sirene, sie nähte rot. Derweil kramte ich noch immer in der Wörterkiste, oder war es die Satztruhe?

Dann öffnete sich ein Fenster. Alles, was ich jetzt sah, war nicht der schwarze Baumstamm. Ich sah einen Zweig mit grünen Blättern, an dem rote Kirschen hingen. Ich durchmaß das Fenster, die Fläche war der Raum. Der Tisch stand im Fenster. Ich stieg ins Fenster, um an die Kirschen heranzukommen. Meine Zunge war trocken. Alles war weit weg. Die Kirschen und das Wasser. Brot und Salz. Ich rief die Worte laut gegen das Licht. Brot und Salz. Wasser und Kirschen. Ich hörte Stimmen: „Quand nous chanterons le temps des cerises.“

Es war nicht der Birnbaum. Der Kirschbaum stand noch vor dem Fenster. Mit einem Satz sprang ich auf den Baum. Ich hatte dem Satz vertraut, ich war mir des Satzes gewiss, obwohl ich die Zeitsprünge kannte. Ich knüpfte die gerissenen Zeitfäden zusammen. Daran hingen die Lose am schwatzhaften Baum, lange Sätze

schaukelten hin und her. Mit einem Satz sprang ich zum nächsten Satz. Ich sprang von Satz zu Satz. Ich setzte mich über Satzsprünge hinweg. Ich machte große Sprünge. Aus den Sätzen fielen Wörter, aber sie hingen an ganz dünnen seidenen Fäden. Die Sätze verwirrten sich, sie verwirrten die Wörter, spannen den Faden der Zeit. Am Faden zieht man den Knäuel hervor. Ich richtete mich in Wörtern ein, horchte in sie hinein, sie aber klangen nicht, was mich erschreckte. Ich hauchte sie an. Ich pflückte sie vom Losbaum. Ich nahm sie von der Hand in den Mund und belebte sie wieder. Dann klangen sie mir in den Ohren wie Wortschellen. Schließlich warf ich sie in die Satztruhe, doch die Wörter schlüpfen in Seifenblasen und flogen davon. Ich wollte die Worte zurückhaben. Ich wollte im Wort sein, ich wollte Wort halten. Krabat befahl mir, nur kleine Worte aufzulesen, doch ich erkannte sie nicht.

Ich sah ein Gesicht, ein Mädchengesicht. Sie bewegte ihre Lippen und Zähne, als ob sie Kirschen essen würde. Woher sie die Kirschen hatte? Ihr Gesicht und ihre kleinen Brüste spiegelten sich im Fenster und auf der Glasscheibe des Bildes an der Wand. Wer ist die Schönste im ganzen Land? Lichter spiegelten sich im Glas. Es klirrte. Sie sang die zweite Stimme, sie sang in Lichtdome hinein: „Was duftet noch der Flieder.“ Und dann sang ich: „Schön bist du meine Freundin. Schön sind deine Granatäpfel. Ja ljubljū te bja.“ Sie zersang das Glas. Glasscherben. Satzbrüche. Zerscherte Worte. Ich rannte gegen den Spiegel. Ich sah aus wie eine hundertjährige Schildkröte. Im Spiegel sah ich ihre Schuhe, sie tanzte auf Spitze. Ich sah ihr Lebenszeichen im Granatapfel, im Absatz des roten Schuhs.

Es waren Tänzerinnen, die mich in einen Klangraum zogen, sie lockten mich aufs Glatteis, ich rutschte aus und ich lag ihnen zu Füßen. Sie hatten große Füße und kleine Brüste. Der zweite Schritt passte zum zweiten Ton, ihre Beine gingen aus der Zeit. Pirouette, Scherensprung, Pas de poisson. Ich fühlte mich in den Bewegungen einer Tänzerin, in ihren Beinen, was ich merkwürdig fand. Ich ging in ihr auf, was mich beglückte. Als das Cello ertönte, wurde der Fisch zum Vogel. Sinkende Hände, langer Hals, zurückgebeugter Kopf, das Auf und Ab der Arme und der Handbewegungen. Das Fallen der Blütenblätter. Ihre Schrittfolge bildete geometrische Sätze. Sie bog ihren Körper zu einer Brücke und schlug dann Rad. Ich ging dazwischen, ich griff dem Schicksal in die Speichen. Ich hangelte mich an ihren Laufmaschen hoch zu ihren Kirschlippen.

Sie wendete sich ab, mit Wendeschritten, mit Wechselschritten, und übergab mich einem Funktionsträger, der mich unter Posaunenstößen und Beckenschlägen zur Schrottblaube abführte. Dann nahmen sich vier Frauen meiner an. Sie setzten mich auf einem `Goya-Teppich´ und warfen mich mit „Aweck! Aweck!“- Rufen durch eine Glühlampenkette in die Höhe und drehten mich dabei hin und her. Die Lichter drehten sich auch. „Gewogen und zu leicht befunden!“ tönte es von allen Seiten. Und sie legten eine Schlinge um mich. Ich erschrak, das Spiel ist aus. Doch Krabat befreite mich auf Fadenlänge. Ich sollte, ohne mich umdrehen zu dürfen, bis zu den

Strohpuppen tanzen. Und dann sollte ich Ähren lesen und Kartoffeln stoppeln aus den Schaufensterscherben.

Der Zauberer ermahnte mich wieder, nur die kleinen Worte aufzulesen. Was heißt klein? Ich fragte nach den Maßen, wusste aber nicht recht, was das bedeutet. Welches Maß? Wo war ich eigentlich? Es kam mir wie eine Ewigkeit vor. Und was war am Anfang? Vor der Ewigkeit? Was war vor dem Anfang? Und was kommt nach dem Ende? Wie gelangt man durch das Nadelöhr? Wenn man kein weißes Kamel ist?

Krabat beschwor mich, ich sollte keine Geschichten machen. Ich sollte den Text zu sich kommen lassen.

Ich blieb also stehen, stellte mich mit den anderen in eine Schlange. Wir warteten und warteten, aber nichts konnte schnell genug gehen. Die Zeit dehnte sich ins Unermessliche. Und durch die Weichenstellungen rasten die Züge, man konnte die Räder nicht zurückdrehen. Wir waren am Ende angekommen.

Vorbei am Baum der Träume, an der Mauer, am Platz der Wörter, wo ich mit Wortschellen meine aufwieglerischen Ansichten zum besten gab und dafür mit Schlagworten und Argumentationsketten gegeißelt wurde, wo den Wörtern ihre Zeit genommen wurde, wo die Wörter von anderen zugerichtet und geschliffen wurden, dass sie tiefe Wunden schnitten und hinrichteten. Auf einem Telegrafmast neben der Krebsmühle saßen die zwölf Raben und schrieten: „Krab, Krab, Krabat!“ und dann: „Mene mene tekel.“

„Nec temere, nec timide!“, kam als Echo zurück.

Es war ein Maimorgen, taunass, sonnig und kühl. Wir atmeten den Duft der Apfelblüten tief ein und sangen im Obstbaumgelände.

Oskar hielt uns seine gefalteten Hände als Steigbügel hin und wir sprangen auf ein Karussell. Wir nahmen die Pferde und dann und wann ein weißliches Kamel. Dann ritten wir auf `Hohewonnegänsen´, dann auf Zahlen. Oskar wählte für uns die 69 und die 96 aus und erklärte, dass man diese drehen und wenden könne, wie man wollte, man konnte die Zahlen auf den Kopf stellen, sie blieben, was sie waren, die 69 und die 96, daran ließ sich nicht rütteln und nicht deuteln. Auch wenn man die Zahlen durch Nullen aufblähte, durch das Nichts und das Zehnfache oder das Tausendfache, wenn man eine Null nach der anderen zwischen die Ziffern schob, das Ergebnis blieb dasselbe. Und weil die eine Zahl die Umkehrung der anderen ist, forderte uns Oskar auf, mit den Zahlen 69 und 96 akrobatische Drehungen und Wendungen über die Köpfe der flachen Bonzen hinweg zu vollführen und die Positionen zu tauschen, ohne abzustürzen. Dann veränderte er die 96 durch zwei Nullen zu 9006.

Und so drehten wir arglos Runde um Runde. Auf der 69 und auf der 9006. Peitschen knallten, Schüsse gellten. Wir drehten uns im Kreise, bis sich das Karussell

mit der ganzen Kraft der Bewegung in die Senkrechte drehte und sich in ein Riesenrad verwandelte, das in das Ostfenster der Marktkirche von Sommerfeld kippte, wobei die Menschen herabstürzten und auf dem Kopfsteinpflaster aufklatschten. Und die Scherben fielen auf uns herab und schnitten ins Fleisch. Blut wurde vergossen. Frauen schrieten, Kinder heulten. Die Scherben brannten sich mir ins Fleisch, sie entzündeten sich, dann stand ich in Flammen und ich schrie auf: „Warum denn ich?“

Man stieß mit Apfelwein an. „Malus-malum!“ rief einer, „Prosit!“ antworteten andere. Man leerte die Gläser und warf sie an die Wände, dass mir die Scherben um die Ohren flogen. Es wurde schallend gelacht. Wurde über mich gelacht? Es wurde geflüstert, von weit her. Man ließ schwarze Drachen steigen. Die Schnüre hingen in der Luft. Die Fäden verhedderten sich um den Schlüssel. Ich konnte mich nicht mehr herauswinden. Ich hörte noch die Korke knallen, dann Böllerschüsse. Gewehrschüsse. Feuerwerk. Nebel. Stille.